

Er ist Psychiater und sie eine Frau. Beide Singles und im besten Alter. So weit, so gut. Nun will sie zufällig ihren Job loswerden und er seine Ex. Irgendwo zwischen diesen beiden Vorhaben kreuzen sich zufällig die Wege von Claus und Gabi. Dann wirds zugegeben ein bisschen stressig für beide. Weil die Gabi plötzlich entführt wird, was den Claus entscheidend mit betrifft. Aber das ist quasi schon wieder eine Geschichte für sich ...



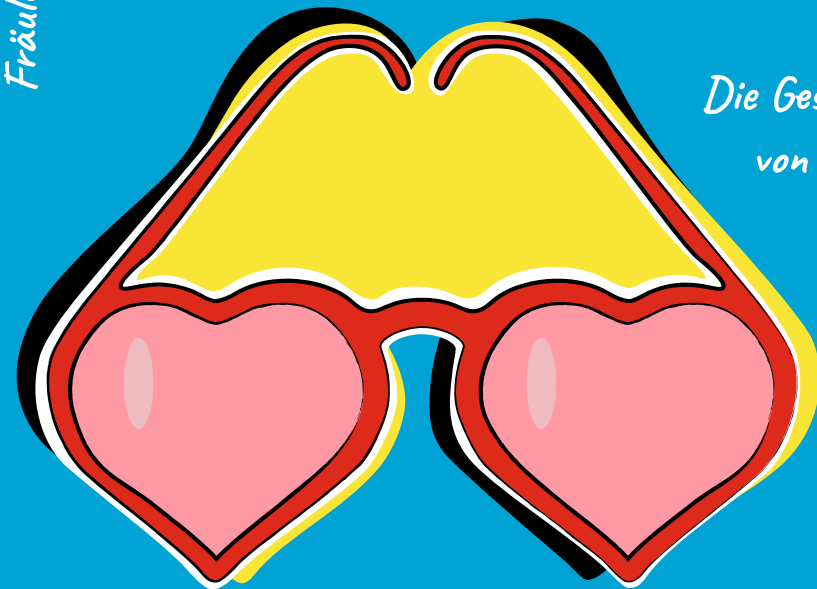
VOLLKOMMEN VERRÜCKT

Fräulein Pläsier

Fräulein Pläsier

VOLLKOMMEN VERRÜCKT

EIN BEINAHE-LIEBESROMAN



*Die Geschichte
von Gabi + Claus*

Fräulein Pläsier

VOLLKOMMEN VERRÜCKT

EIN BEINAHE-LIEBESROMAN

IMPRESSUM

© 2023 **Fräulein Pläsier**

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Umschlaggestaltung, Layout, Buchsatz

Vera Fechtig, Owlet Grafikdesign e.U.

Illustration

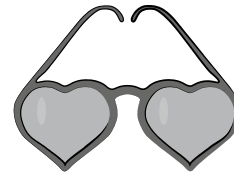
Rüdiger Lutz

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

ISBN 978-3-384-07447-8

Die Geschichte von Gabi + Claus



CLAUS

So eine herrliche Ruhe kurz vor Praxisbeginn ist einwandfrei. Natürlich nur, wenn die nicht überraschend gestört wird. Und manche Überraschungen sind halt echt unangenehm. Wie die Stimme meiner Ex. Die macht die schöne Ruhe gleich mal dahin.

„Wo sind die Tickets für die Abschiedsvorstellung?“

Hildegard erscheint, offensichtlich erbost, im Behandlungszimmer. Dabei hat sie heute gar keinen Termin. Sie guckt mich vorwurfsvoll an. Dazu gibt's keinen Grund. Ich habe nichts verbochen, außer heute früh den Müll nicht rausgebracht. Das geht sie als Ex aber ja nichts mehr an.

„Hildegard, was machst du hier?“, frage ich einigermaßen freundlich. So freundlich, wie das in so einem Fall eben geht. In zwanzig Minuten habe ich den ersten Patiententermin und vorab noch Dringendes zu erledigen. Drum gucke ich ein bisschen zu demonstrativ auf meine Armbanduhr.

„Die Tickets sind weg“, erklärt sie die Sachlage. Die komplette Hildegard inklusive sehr schlechter Laune steht nun frontal vor mir.

„Welche Tickets?“, frage ich nach. Kein Plan, was sie meint. Ein ungeduldiges Schnauben entweicht ihrer Kehle. Dabei verdreht sie die Augen so gekonnt, als hätte sie das tagelang geübt. Extra für die Darbietung an diesem Vormittag.

„Du hörst mir nie zu. Gestern noch haben wir davon gesprochen“, lamentiert sie. „**Hannes und der Bürgermeister** sind auf Abschiedsvorstellung. Verstehst du? Abschied! Das heißt, es gibt nur noch diese eine Chance, sie live zu sehen. Und ich hatte dafür Karten organisiert. Die sind nun weg.“

Pause. Blick wieder auf mich gerichtet. Erwartungsvoll und gleichzeitig genervt. In einem Akt übergroßer Gutmütigkeit habe ich Hildegard nach unserer Trennung weiter in der Villa wohnen lassen. Mit getrennten Schlafräumen versteht sich. Seit Monaten nehme ich mir vor, das endlich zu ändern. Aber dann kam erst das Problem mit den Hämorrhoiden dazwischen, danach tauchte plötzlich Rapunzel auf, die mir erklärte, sie sei meine Tochter. Ich dachte erst an einen schlechten Scherz. Aber sie heißt wirklich so und ein Vaterschaftstest im Verlauf ergab: Verdammt! Ich hätte vor 21 Jahren beim Techtelmechtel mit Ilsebil darauf bestehen sollen, die Verhütung selbst in die Hand zu nehmen. Sie meinte seinerzeit, das wäre nicht nötig, da sie die Pille nehmen würde. Danach fing sie an, an meinem Hosenladen zu nesteln und Dinge mit mir anzustellen, die meinen Verstand in die Wüste schickten. Dort verharrte er ziemlich lange. Er meldete sich erst wieder zurück, als die Morgensonne sehr grell durch mein Schlafzimmerfenster schien und mich höllisch blendete. Ilsebil lag nackt neben mir und schlief selig. Ihre prallen Brüste gaben ein wunderschönes Bild ab. Obwohl ich mich davon schier nicht losreißen konnte, tat ich es trotzdem. An dem Tag musste ich vor die Prüfungskommission treten für den letzten Abschnitt meiner ärztlichen Abschluss-

prüfungen. Bei aller Leidenschaft, die Prüfungen wollte ich ungern verpassen.

„Bestimmt hast du die Tickets mit in die Praxis genommen!“, reißt mich Hildegard aus meiner schönen Beischlaferinnerung.

„Nein!“, antworte ich und wähle die Taktik der Ignoranz. Das wird Hildegard hoffentlich zeigen, dass das Gespräch beendet ist. Weil: Ich muss arbeiten! Auf ihrem Hals bilden sich die ersten roten Flecken. Die bekommt sie, wenn sie sich aufregt. Sie verlässt ihren Platz am Türrahmen und läuft suchend durch den Behandlungsraum.

„Ach Claus, nun stell dich nicht absichtlich blöd an. Ich weiß, dass du sie hast“, erklärt sie. Netterweise hat sie ihre Tonlage dabei wieder um ein paar Dezibel reduziert. Ich schüttle erheblich den Kopf. Das müsste eigentlich jeder Mensch verstehen. Die Hildegard versteht rein gar nichts. Die macht sich plötzlich sogar rotzfrech an den Schubladen meiner Praxiseinrichtung zu schaffen.

„Das habe ich fei nicht so gern!“, erkläre ich energisch in ihre Richtung.

„Gib mir einfach die Tickets und ich bin wieder weg“, meint sie. Ich stehe ziemlich langsam auf. Quasi in Zeitlupe. Damit sie merkt, wie wichtig es ist, was ich gleich zu sagen habe.

„Ich weiß nicht, wo deine Tickets sind“, betone ich meine Unschuld und hocke mich unmittelbar danach wieder hin. Das juckt sie ganz und gar nicht. Also nichts davon. Weder meine Worte noch meine wichtige Pose beim Sprechen. Schublade eins wird aufgemacht.

Kurze Inspektion. Wumms, wieder zugeknallt. Schublade zwei dasselbe. Wumms!

„Unglaublich!“, sagt sie plötzlich. Und damit hat sie ausnahmsweise recht. Unglaublich, wie sehr diese Frau heute früh schon wieder Ärger macht. Das kann sie richtig gut. Gelernt ist gelernt.

„Sei so gut und such daheim weiter. Hier ist nix“, erkläre ich und weiß nicht, woher ich immer diese Geduld hernehme. Aber gut, als Psychiater ist es schon von Vorteil, wenn man die überwiegend gepachtet hat. Das kommt mir grad absolut zugute.

Ganz überraschend, und auf solche Überraschungen könnte ich gern verzichten, inspiziert sie meine Schreibtischschublade links unten. In diese eine spezielle Schublade lasse ich nicht so gern jemand reinzusehen. Normal ist sie immer verschlossen. Da achte ich pingelig drauf, weil das unbedingt so sein muss. Nicht alles, was ein Mann besitzt, ist für aller Augen bestimmt. Grad fällt mir ein, mir wird's dabei heiß und kalt, dass ich vorhin ein Bonbon von dort rausgekramt habe und danach nicht mehr abgeschlossen. Reflexartig greife ich zum Schlüssel auf meinem Schreibtisch und will ihn in besagtes Schlüsselloch stecken. Ich treffe's aber nicht akkurat. Das liegt an meinen Händen, die ein bisschen zittern. Hildegard ist schneller. Mit einem hastigen Griff packt sie die Schublade an. Meine Hände packen die Lade ebenso an. Ich könnte mir in den Arsch beißen, dass sie sich dabei viel geschickter anstellt als ich. Zack, Schublade offen. Ihre lidschattenumrahmten Augen werden groß. Sie angelt nach den Tapes, lacht laut und wedelt damit in der Luft herum.

„Was haben wir denn da?“

„Guten Tag und Entschuldigung. Die Tür stand offen und der Empfang draußen war nicht besetzt. Mein Name ist Gabi Preiß. Wir haben in fünfzehn Minuten einen Termin. Ich bin etwas früh dran, ich weiß, aber ...“

Himmelherrgott, was will die denn schon hier? Können die Patienten nicht kommen, wenn sie bestellt sind? Die einen kommen zu früh, die anderen zu spät, manche auch gar nicht. Zu früh ist heute Morgen ganz schlecht. Die fremde Frau, die meine neue Patientin sein soll, räuspert sich. Mal sehen, wie lange sie unter den Umständen noch meine Patientin bleiben will. Sie wird knallrot im Gesicht. Zu dritt starren wir auf die Frontseite des obersten Tapes. Hildegard hält die Bänder immer noch demonstrativ in ihrer Hand. Und ich befürchte, so schnell wird sie die jetzt auch nicht mehr hergeben.

„Sind Sie das?“, fragt die Patientin, die ihre Sprache wiedergefunden hat. „Das ist doch eine Fotomontage, oder?“

Hildegard lacht.

„An dem guten Herrn Doktor mag so manches nicht ganz echt sein. Sein Schorschi aber ist eine wahre Pracht. Das muss man ihm lassen.“

„Schorschi?“

Die Fremde sieht erst Hildegard an, danach mich.

„Sie nennen Ihren Penis Schorschi?“

Ich räuspere mich dezent.

„Ich lass euch mal allein“, sagt Hildegard. „Die Bänder aber nehme ich mit. Und denk bitte an die Tickets!“

Demonstrativ hält sie mir die Videotapes vor die Nase und verlässt den Raum. Natürlich nicht geräuschlos. Ich muss jetzt sehr schnell sehr gut reagieren. Die neue Patientin steht immer noch neben mir. Einigermaßen verwirrt.

„Setzen Sie sich, bitte!“, sage ich erst mal. Mir wird etwas komisch zumute. Denn, außer dass nun eine Patientin von meiner heimlichen Leidenschaft weiß, tut das auch die Hildegard. Und das ist erheblich schlimmer. Ich äuge zu meiner Patientin rüber, die auf dem Sessel gegenüber von mir Platz nimmt. Ich sage „Moment, bin gleich wieder da“ und gehe raus. Was mache ich jetzt? Erst mal hin und her überlegen. Das bringt zwar nichts, aber mir ist grade danach. Menschens-kinder! Nun drehe ich seit zwei Jahren erotische Filme. Ich tue das nicht ganz freiwillig, sondern es ist gewissermaßen eine therapeutische Maßnahme. Wegen meiner Sexsucht. Seitdem habe ich die viel besser im Griff und bisher lief auch alles glatt. Der Produzent versprach damals, dass die Filme nur in Fernost verkauft werden. Meine Patienten sollten ja nichts von meinen Do-it-yourself-Therapiemaßnahmen erfahren. Von denen glotzt nämlich ganz bestimmt der eine oder andere Sexfilmchen. Deswegen habe ich das alles super durchdacht. Und ausgerechnet heute platzt diese Frau viel zu früh in die Praxis. Ich gehe zurück ins Behandlungszimmer.

„Entschuldigen Sie, dass der Empfang heute nicht besetzt ist. Meine Assistentin hat sich krankgemeldet. Ihre Daten nehmen wir im Anschluss auf. Was kann ich für Sie tun?“, lenke ich meine Patientin gekonnt von

der peinlichen Szene weg hin zu ihrem Anliegen. Sie wirkt unsicher. Ich betrachte sie genauer. Um die fünfzig, leicht ergrautes Haar, Pagenschnitt, hohe Wangenknochen, keinerlei Make-up, sportlich schlank. Ihr altbackener Rock schaut ähnlich aus wie der meiner Cousine vor 35 Jahren bei ihrer Konfirmation. Ich frage mich, was im Leben der guten Frau schiefgelaufen ist, dass sie sich freiwillig in ein graues Mäuschen verwandelte. Sie schlägt ihr rechtes Bein über das linke, legt ihre Hände erst auf die Sessellehne, faltet sie wenige Sekunden später jedoch wie zum Gebet zusammen und bettet sie auf ihren Schoß.

„Nehmen Sie sich die Zeit, die Sie brauchen. Und dann erzählen Sie mir, wie ich Sie unterstützen kann.“

Mir geht's so langsam wieder einwandfrei. Meine Gedanken sind viel weniger wild als grade noch. Scheinbar ist das bei meiner Besucherin anders. Die hat hundertpro auch wilde Gedanken, nur andere. Ich kann's bis nach außen sehen. Was mache ich jetzt mit der? Am besten, sie erst mal beruhigen. Reden ist da nicht immer geeignet. Manchmal sogar richtig doof. Worte können so viel kaputtmachen, wenn sie im falschen Moment gesprochen werden.

Ich erhebe mich und gehe zum Wasserspender beim Fenster. Draußen läuft ein Dobermann mit einer Frau Gassi. Sie hat keine Chance gegen das Viech. Schaut lustig aus. Ich bücke mich und lasse Wasser in einen Becher laufen. Das Geräusch hat was Beruhigendes. Bin gleich noch mal um einiges ruhiger geworden jetzt.

„Bitte“, sage ich zu ihr und stelle den Becher vor sie hin.

„Danke“, sagt sie. Dann trinkt sie einen Schluck. Dann noch einen. Bis der Becher leer ist. Die hatte aber ganz schön Durst.

„Es ist so ...“, beginnt sie endlich. „Und ich weiß jetzt gar nicht, wie ich das sagen soll.“

„Ich habe Schweigepflicht. Sie können mir alles sagen“, ermutige ich sie und lege schon mal eine neue digitale Krankenakte in meinem Computerprogramm an.

„In Ordnung. Wie gesagt ...“ Sie räuspert sich. Ich warte geduldig ab. „Das ist nicht so einfach zu erklären. Kann ich bitte noch mal ein Wasser haben?“, fragt sie und reicht mir den leeren Becher über den Tisch. Während ich erneut zum Wasserspender laufe, spüre ich wiederholt ihre Blicke auf mir ruhen. Sie denkt wahrscheinlich immer noch über Schorschi nach. Der frisch befüllte Becher wechselt erneut den Besitzer. Sie nickt dankbar und trinkt.

„Sie werden sich vorab sicher im Netz über mich informiert haben. Dann wissen Sie, dass ich kein normaler Psychiater bin“, fange ich an.

„Das habe ich bereits mitbekommen, Herr Doktor Friedhuber. Es gibt bestimmt keinen anderen Psychiater in Deutschland, der seinen Penis Schorschi nennt.“

Sagte ich's nicht? Das lässt ihr keine Ruhe.

„Bevor wir weitermachen, habe ich eine Bitte an Sie. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie diese Sache mit den Tapes für sich behalten könnten.“

„Kommt drauf an, wie das hier weitergeht!“, betont sie und zieht dabei die rechte Augenbraue hoch. Ganz schön verwegen für eine graue Maus.

„Gut, wir sind uns einig. Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen. Wir kommen viel schneller an den Ursprung Ihres Problems, wenn Sie entspannt sind. Wenn Sie völlig vergessen, dass ich Ihr Psychiater bin, verstehen Sie?“

Ihre Augen weiten sich.

„Nicht so richtig. Was meinen Sie damit?“

„Und denken Sie nun auf keinen Fall mehr an Schorschi!“

Ihre Augen werden größer und größer. Nervös rutscht sie auf dem Sessel hin und her.

„Keine Bange, ich bin ein seriöser Facharzt. Es wird nichts Verwerfliches geschehen. Dennoch möchte ich Sie außerdem bitten, Ihre Schuhe auszuziehen.“

„Wie bitte?“

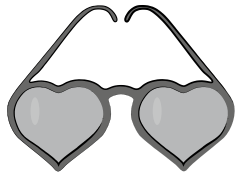
„Ihre Schuhe!“

Ich kann sehen, wie es in ihrem Kopf rattert.

„Sie müssen das natürlich nicht tun. Sie können es tun, wenn Sie möchten.“

Der entscheidende Moment wird lautstark unterbrochen. Marvin Gaye plärrt **Sexual Healing** aus meinem Handy. Verflixt! Ich hatte wegen Hildegards Auftritt mein Handy noch nicht auf lautlos gestellt.

„Ich mach's“, sagt sie und streift sich die Schuhe von den Füßen.



GABI

Ob's so gut ist, wenn man bei einem Typen die Schuhe ausziehen soll, der heimlich Sexfilme dreht, habe ich nicht so genau durchdacht. Das kam eher spontan über mich. Aus'm Bauch raus. Seltsam ist er ja schon. Wo ich aber schon mal da bin, könnte ich's machen. Und immerhin ist er Psychiater. Somit hat er eine Zulassung. Das spricht für absolute Seriosität. Womöglich ist es gar vorteilhaft, wie kurios das Zusammentreffen gerade läuft. Mein Anliegen ist das ja auch. Was der nämlich noch nicht weiß: Ich bin gar nicht als Patientin da, sondern wegen diesem anderen Problem. Den Friedhuber brauche ich zur Lösung, die ich mir dafür überlegt habe.

Seit dreißig Jahren bin ich jetzt Assistentin von Kämmerer Deutler in Stolterhausen, einem Vorort von Stuttgart. Der wirft das Geld regelrecht unnötig zum Fenster raus. Und wenn's wiederum nötig ist, sitzt er drauf wie eine Henne auf ihren Eiern. Wenn ich da beispielsweise an den schwachsinnigen Apfelkern-turm in Stolterhausen denke, frage ich mich: Was geht im Kopf von dem vor, bei Genehmigung eines solchen Irrsinns? Fiel ihm beim täglichen Verzehr seines Golden Delicious ein „Ach, so ein tropfenförmiger Apfelkern sieht wunderschön aus. Wir brauchen unbedingt einen Aussichtsturm, der diesem formschönen Kern ähnelt. Das würde die Stolterhausener freuen, wenn

sie einen solchen Turm als sichtbares Symbol für ...“ Ja, für was eigentlich? Zwölf Jahre planten viele irr-sinnige Bürokraten an diesem Turm rum, bis sich schlussendlich eine gute halbe Million auftürmte, die der Deutler dafür ausgab. Wenn ich ihm morgens in sein aufgedunsenes Gesicht gucke, ist mein erster Impuls: „Wie könnte ich dem jetzt eine in die Fresse hauen, damit er normal wird? Von links, rechts oder von vorne?“

Übermorgen werde ich 48. Es muss also dringend was passieren in meinem Leben, bevor ein Unglück passiert. Dazu brauche ich den Friedhuber. Ich weiß nur noch nicht, wie ich ihm mein Vorhaben erklären soll und ob überhaupt. Ich bin etwas außer Atem vor Aufregung. Meine Boots stehen zumindest schon mal fein säuberlich neben dem Stuhl.

„Und jetzt?“, frage ich.

„Jetzt schließen Sie die Augen und konzentrieren sich ganz darauf, wie sich Ihre Füße anfühlen“, erklärt er.

„Wie bitte?“

Meine Fantasie ist in derselben Sekunde, wie er das sagte, auf dem Weg, sich die abenteuerlichsten Szenen auszumalen. Sie spielt mir einen krassen Film vor, wie ich diesem Psychiater ausgeliefert bin. Immerhin ist er nicht ganz dicht, wie sich eben rausstellte. Und wer weiß, wozu einer fähig ist, der heimlich Pornos dreht. Man stelle sich das mal vor: als stadtbekannter Psychiater! Auf die Idee, dass einer seiner Patienten ihn auf so 'nem Band wiedererkennen könnte, kam der wohl noch nicht. Aber ich soll sein Geheimnis nicht

ausplaudern. Der hat sie doch nicht alle! Und die Augen zu schließen in Gegenwart eines fremden Mannes, geht mir zu weit. Zumal wir allein in der Praxis sind. Noch nie war ich in einer Praxis mit einem Arzt allein. Da sitzt immer irgendwo eine Helferin rum oder trägt Blutproben durch die Gegend. Oft sitzt auch eine Dame am Empfang und kritzelt was in eine Akte rein. Und bei ihm? Nichts! Der Film geht in die entscheidende Phase über. Der scheinbar nette Herr Doktor vergeht sich an mir, danach ermordet er mich. Ganz bestialisch tut er das. Zur Vertuschung zersägt er mich in Einzelteile und versenkt mich stückchenweise im Pfaffensee. So wollte ich eigentlich nicht enden und auch noch nicht heute. Das alles fühlt sich dermaßen echt an, dass ich in Alarmbereitschaft komme.

„SOS, Lebensgefahr“, ruft mein Gehirn und verteilt die Info sofort an alle, die davon wissen müssen. Während sich mein System für die Flucht wappnet, überlege ich, wie ich schnellstens aus dieser Praxis komme. Mein Orientierungssinn ist ein Graus. Vom Behandlungsraum aus rechtsrum oder linksrum? Ich hab's vergessen. Friedhuber lässt sich von meiner offensichtlichen Unruhe nicht aus der Ruhe bringen.

„Schließen Sie die Augen“, fordert er mich zum zweiten Mal auf.

„Entschuldigen Sie, aber ich würde die Augen wirklich gerne offenlassen“, stammele ich gequält.

„Warum sind Sie wirklich hier?“, fragt er geradewegs. Hat er mich etwa durchschaut?

„Das sagte ich doch schon.“

„Nein, das taten Sie nicht.“

„Doch!“, beharre ich und merke, wie die Panikatacke ihren Höhepunkt erreicht. Was mache ich hier eigentlich? Es war eine dumme Idee, herzukommen. Hektisch greife ich nach einem meiner Schuhe und ziehe ihn mir über den rechten Fuß.

„Das ist der Falsche!“, erklärt er.

So ein Besserwisser. Das sehe ich selbst. Warum bin ich nur immer ein solcher Schussel? Jeden Tag schramme ich vor Schusseligkeit irgendwo dagegen, werfe Gläser um, lasse Teller fallen, ziehe mein Shirt verkehrt herum an. Und nun verwechsle ich den linken mit dem rechten Schuh. Die Panik veranlasst mich zu unkontrolliert hastigen Bewegungen. Endlich sind die Boots an. Ich angle meine Handtasche vom Fußboden und haste wie eine Verfolgte aus dem Zimmer.

„Rechtsrum!“, ruft er mir nach.

Ich bin leider linksrum gelaufen, direkt auf die Tür mit der Aufschrift **WC** zu.

„Da gehts raus“, erklärt er. Verfolgt der mich, oder was? Lächelnd steht er am Türrahmen und zeigt auf die richtige Tür. „Wir können die Sache gern zu einem anderen Zeitpunkt fortsetzen. Rufen Sie mich einfach für einen neuen Termin an“, meint er und reicht mir die Hand. Dabei spannen sich die Muskeln an seinem rechten Oberarm an. Sie zeichnen sich deutlich unter seinem Hemdsärmel ab. Mir fällt augenblicklich das Bild des Tapes wieder ein. Das ist jetzt wieder ein anderer Film und ich bin überfordert.

„Danke. Und tschüss“, erwidere ich. Ich renne die Treppe ins Erdgeschoss runter. Erst mal frische Luft, dann atmen, dann noch mal atmen und noch mal.

„Brauchen Sie Hilfe?“, spricht mich eine junge Frau auf der Straße an. Sie schaut mir besorgt in die Augen.

„Nein danke, es geht schon wieder.“

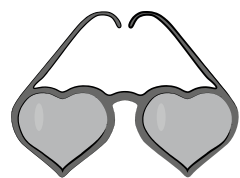
„Sind Sie sicher?“

„Ja!“

„Sie sehen aber nicht so aus!“

„Doch, doch, alles gut.“

Ich will nur noch allein sein und laufe zu meinem Auto. Eine noble Gegend hat sich der gute Herr Doktor für seine Praxis ausgesucht. Der Eichenhain in Sillenbuch ist ein teures Pflaster und so schön ruhig. Davon kann ich in meiner Wohnung direkt an der Hauptstraße von Stuttgart-Rot nur träumen.



CLAUS

Ich schließe die Praxistür von innen. Feierabend für heute. Und den brauche ich jetzt dringend! Mein Praxistag begann mit Hildegard äußerst unerfreulich, dann diese komische neue Patientin, die wie eine Verfolgte aus der Praxis rannte. Und grade zum Ende des Tages noch Frau Klingele. Eine Frau Klingele zum Abschluss hätte es nicht gebraucht.

„Gustav war heute da“, meinte sie.

„Ihr Gustav ist vor einem halben Jahr verstorben“, erklärte ich ihr so schonend wie möglich.

„Aber nein! Wenn ich's doch sage! Er war da und seine Freunde auch.“

„Aha, wer denn?“, hakte ich nach.

„Elvis, Konrad Adenauer und Cary Grant. Alle drei sehr nett!“

Es stellte sich raus, dass sie heute früh allesamt um den Esstisch bei Klingeles gesessen haben wollen und Laugenweggle mit Käseaufschnitt aßen. Die Weggle holt Frau Klingele jeden Morgen frisch von Bäcker Plöz.

„Moment, bitte“, sagte ich, ging aus dem Raum und rief die Nummer an, die ich im Verlauf meines Psychiaterdaseins schon einige Male anrufen musste. Die Herren kommen recht schnell, wenn ich das tue. Zehn Minuten später waren sie da.

„Frau Klingele, meine Freunde hier mögen Laugenweggle auch. Sie können sie also ruhig begleiten.“

„Aber ich hab doch noch gar keinen Kaffee gemacht! Und wo ist Gustav?“, fragte sie verwirrt. Die Antipsychotika wirken sonst viel besser. Bei Frau Klingele leider nicht.

„Gustav kommt noch. Er ist schon auf dem Weg“, beruhigte ich sie.

„Aber morgen muss ich wieder zu Hause sein, gell? Ich muss dringend zum Plöz und ihn erwürgen. Cray Grant hat sich über die Backwaren beschwert.“

Frau Klingele war dann erst mal versorgt und es kehrte Ruhe ein. So einen Frust wie heute kann ich nicht brauchen. Der zieht mich voll runter. Das beste Mittel gegen Frust ist Sex. Der nächste Dreh ist aber erst in drei Tagen. So lange kann ich nicht warten. Es braucht eine sporadische Übergangslösung. Schade, dass Hildegard

die Tapes mitgenommen hat. Ich schaue mir gern beim Schnackseln zu und beobachte dann, was das mit mir macht. Bevor ich weiter überdenken kann, wie ich mir jetzt kurzfristig bezüglich meines Frusts helfe, klingelt's an der Praxistür.

„Hallo, ich weiß, dass Sie da drin sind. Aufmachen!“, ruft jemand.

Ich verhalte mich mucksmäuschenstill.

„Aufmachen, bitte!“, klingt es weiter von draußen. Bei aller Privatsphäre springt dann doch mein Menschenretter-Gen in mir an. Ein Arzt ist immer im Job und muss den Menschen helfen, wenn die in Not kommen. Auch wenn er nicht im Dienst ist.

„Claus, Sie können mich jetzt nicht im Stich lassen“, geht das Kreischen in die nächste Runde. Okay, überredet! Mit einem schnellen Griff drehe ich den Schlüssel im Schloss um und öffne die Tür. Ein Häuflein menschlichen Elends kippt rücklings in meinen Praxisflur hinein. Eine junge Frau hatte sich offensichtlich mit dem Rücken an die Tür gelehnt und war nicht drauf gefasst, dass diese mit einem Ruck aufgerissen wird.

„Sie sind ja tatsächlich da“, jammert sie.

„Wie Sie sehen“, antworte ich. „Wer sind Sie und was möchten Sie?“

„Jeanette, hallo. Mein Freund hat mich rausgeworfen und Rapunzel sagte, ich könnte eine Weile bei Ihnen unterkommen.“

Eine Welle von Ärger durchströmt meinen Körper. Mit Rapunzel werde ich schnellstens ein Hühnchen rupfen müssen. So geht's nicht. Seitdem der Vaterschaftstest es schwarz auf weiß bestätigt hat, kommt sie ständig an

und will Kohle oder stiftet anderweitig Unruhe. Heute Vormittag war sie auch bei mir und bettelte um Geld.

„Stell dich nicht so an. Schließlich hast du dir in den letzten 20 Jahre den Unterhalt gespart. Ich habe mich informiert. Der Anspruch verjährt erst drei Jahre nach Volljährigkeit. Ich könnte ergo alles gerichtlich nachfordern.“

„Ist ja schon gut. Wie viel brauchst du?“, gab ich mich geschlagen. Ein Gerichtsverfahren kann ich nicht brauchen aktuell.

„Zweitausend“, sagte sie.

„Zweitausend? Hast du schon mal an Arbeit gedacht?“

„Influencer zu sein, ist harte Arbeit“, erklärte sie und klimperte dazu mit ihren unechten Wimpern.

Da ich bereits den nächsten Patienten erwartete, ging ich wortlos zum Safe und übergab ihr die gewünschte Summe.

„Danke, Paps, du bist der Beste“, säuselte sie, spitzte ihre knallroten Lippen zu einem Kussmund und rauschte davon. Nun aber zu dieser Jeanette und der Schnaps-idee von Rapunzel, sie bei mir unterzubringen. Ich könnte sie simpel am Kragen packen und rauswerfen. Anpacken darf man die Mädels aber nicht, sonst zeigen die einen gleich wegen sexueller Belästigung an. Ich versuch's mit cleveren Argumenten.

„Hallo Jeanette, schön, Sie kennenzulernen. Dort drüben befindet sich ein kleines Apartment. Sehen Sie?“

Ich spreche mit ihr wie mit einer Fünfjährigen. Das hat den Vorteil, dass sie meinen Worten sofort folgen kann. Sie springt auf und zeigt auf die Tür gegenüber des Praxiseingangs.

„Sie meinen da?“

„Nein, ich meine draußen gegenüber. Auf der anderen Straßenseite. Haben Sie das Haus gesehen?“

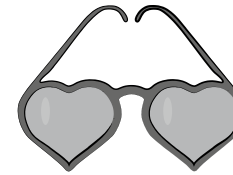
„Nö, darauf hab ich nicht geachtet. Können wir gleich hingehen?“

„Aber natürlich. Ich begleite Sie.“

Die Göre ist dermaßen strunzdumm, dass sie augenblicklich auf die Finte reinfällt. Wir gehen zum Eingang runter und ich frage mich sowieso, wie sie ins Gebäude gelangen konnte. Außer mir ist niemand im Haus. Ich habe das komplette Haus angemietet. Wahrscheinlich die Putzfrau, die wieder mal vergessen hat, die Haustür zu schließen. Jeanette öffnet dieselbige mit Schwung und tritt in den Maiabend raus.

„Da?“, fragt sie und hält ihre Hand in Richtung des Hauses von gegenüber.

„Ich möchte Sie bitten, mich nicht weiter zu belästigen. Sonst rufe ich die Polizei“, erwidere ich in ernstem Ton, schließe die Haustür von innen und gehe nach oben. Vielleicht sollte ich die Nacht heute in meinem kleinen Zweit-Apartment direkt neben der Praxis verbringen. Nicht, dass die Göre mir auflauert und ein Gezeter macht. Zu viel Aufsehen in der Nachbarschaft wirkt sich negativ auf meine Reputation aus.



GABI

Ich drehe mich nach links und gucke die Wand an. Dann wieder nach rechts und gucke in den dunklen Raum rein. In meinem Kopf haben mehrere ADHS-Karussells Fahrt aufgenommen. Das passiert vor allem abends, wenn ich schlafen möchte. Auf einem der Karussells steht: „Morgen muss ich wieder zur Arbeit“. Es ist das schlimmste von allen. Schade, der freie Tag heute ging viel zu schnell rum. Das ist bei freien Tagen immer so. Aufgestanden und zack ist schon wieder Abend. Wenn ich beim Deutler sitze, läuft das anders. Zäh wie Kaugummi ziehen sich die Stunden dahin. Ich hätte Friedhuber von meinem Anliegen erzählen sollen. Nun ist die Chance vertan. Die Kirchturmuhrläutet zweimal. Das macht sie für jede Viertel-, Halbe-, Dreiviertelstunde und Stunde. Die könnten das Ding nachts gern abstellen. Es macht mich nervös, wenn ich ständig gebimmelt kriege, dass wieder eine Viertelstunde um ist. Und bei zweimal Bimmeln müsste es jetzt halb eins sein. Ich habe bei jedem Bimmeln exakt mitgezählt.

„Schon halb eins. Du weißt, wenn eine gewisse Zeit überschritten ist, ist die Nacht vollends gelaufen. Dann morgen noch der Deutler. Das überlebst du nicht.“

Ich glaube meinen Gedanken jedes Wort. Es fühlt sich immer so realistisch an, was mir mein Denkapparat souffliert. Einmal musste ich wegen diesem Schlafproblem sogar den Notarzt rufen.

„Ich kann nicht schlafen, kommen Sie bitte schnell!“
„Wir sind nur für Notfälle da. Machen Sie die Leitung frei“, meinte die Frau von der 112.

„Ich kann seit drei Tagen und Nächten nicht mehr schlafen. Ich sehe schon weiße Kaninchen“, erklärte ich das Problem anschaulicher.

„Dann gehen Sie morgen zum Hausarzt. Der soll Ihnen was verschreiben“, wollte die mich abwimmeln. Scheinbar hatte die keine Ahnung von Medizin. Ich aber war im Bilde, weil ich vor dem Anruf extra noch Google befragte. Und dort stand, dass man vom Nichtschlafen sterben kann.

„Wenn Sie keinen Arzt schicken, sterb ich“, sagte ich und fing zu plärren an. So richtig hysterisch. Nicht weil ich's wollte, es ging nicht mehr anders. Fünfzehn Minuten später stand ein netter älterer Herr vor mir und gab mir eine Spritze. Allerdings erst, nachdem ich ihm davor meine Krankenkassenkarte gegeben und mich wieder ins Bettchen gelegt hatte. Danach weiß ich von nichts mehr. Bin erst am frühen Nachmittag aufgewacht. Ziemlich verpeilt, aber noch am Leben.

Genervt knipse ich meine Nachttischlampe an, obwohl das kontraproduktiv ist. Mein Körper soll ja Melatonin produzieren. Das tut er nicht, wenn es hell ist, weil dann denkt er, es ist Tag. Licht also wieder aus. Kurz aufstehen und durch die Wohnung laufen hilft bestimmt. Im Dunkeln sehe ich bloß relativ wenig. Im Grunde gar nichts. Autsch! Der Schmerz an meinem großen Zeh fühlt sich nach Schrankwand an. Irgendwo direkt vor mir müsste doch diese verflixte Tür sein! Schritt für Schritt taste ich mich nach vorne. Wo ist

meine Schlafzimmertür? Hat die jemand in den letzten Stunden woanders in den Raum gebaut? Ich taste den Bereich um mich herum ab. Sehr weit links von mir erfühle ich den Türgriff. Neben der Tür finde ich den rettenden Lichtschalter. So verändern sich Dinge innerhalb von Sekunden. Eben noch war Licht mein Feind, nun ist es mein Retter. Licht an! Ich kann kaum glauben, dass ich mich sogar in meinem eigenen Schlafzimmer auf den vier Metern vom Bett zur Tür verlaufen habe, obwohl es vom Ausgangspunkt bis zum Ziel nur gradaus geht. Scheiß ADHS! Zumindest fährt das Karussell nun etwas langsamer. Das Spiel kenne ich. Kaum lege ich mich wieder hin, überschlägt es sich erneut.

„Du könntest dich krankmelden. Am besten für den Rest der Woche. Oder gleich für länger“, flitzt der nächste Gedanke durch mein Hirn. Beste Idee von allen. So hätte ich dann auch viel mehr Zeit, meinen Abgang von der Stadtverwaltung zu planen.

„Welche Diagnose soll der Arzt da stellen?“, fragt ein anderer Gedanke dazwischen. Das verunsichert mich sofort. Wegen ADHS schreibt mich kein Mediziner der Welt krank, da das keine richtige Krankheit in dem Sinne ist, sondern nur eine Fehlfunktion obenrum. Ich fange zu heulen an. Meine Nerven sind momentan nicht die besten.

„Sie soll sagen, sie hätte eine Depression. Das wirkt bei Ärzten immer“, schlägt jemand anders vor. Ich habe längst den Überblick verloren bei so vielen verschiedenen Stimmen in meinem Kopf.

„Burnout wäre auch nicht schlecht. Da kann sie mindestens ein Jahr pausieren“, meint eine weitere Stimme.